

# „Auf die Bedürfnisse von Armen zu reagieren und sich nicht nur auf die Vorstellung alleine zu verlassen, was die Menschen brauchen könnten.“

Interview mit Martin Schenk

## Themenschwerpunkt Public Health

*Der Psychologe Mag. Martin Schenk arbeitet als Sozialwissenschaftler und mittlerweile stellvertretender Direktor bei der Diakonie Österreich. Als Mitinitiator der Armutskonferenz beschäftigt er sich insbesondere mit Armutsforschung und ist in der Gesundheitsförderung tätig. PiÖ-Redakteurin Ulrike Richter traf sich mit Herrn Schenk zu einem Interview in den historisch interessanten Räumlichkeiten des österreichischen Netzwerkes gegen Armut und soziale Ausgrenzung in der Herklotzgasse 21 in Wien und sprach mit ihm über seine Einschätzungen zu der psychischen Gesundheitsversorgung von armen Menschen in Österreich und über Public-Health-Maßnahmen.*

### Wie haben Sie sich für das Thema Armut zu interessieren begonnen?

Ich war Schüler der 7. Klasse in der Amerlingstraße in Wien und wir sollten vor Weihnachten auf eine Anregung von Lehrenden ein Weihnachtsprojekt beginnen. Wir haben uns vorgenommen, Wohnungs- und Obdachlose auf der Mariahilferstraße mit Tee und selbst gestrichenen Schmalzbrotten zu versorgen. Wir konnten die Gruft der Mariahilfer-Kirche ausräumen und für unser Vorhaben nutzen. Aus diesem anfänglichen SchülerInnenprojekt ist später die Gruft entstanden, ein Obdachlosenprojekt der Caritas. Eine Kollegin von mir ist Sozialarbeiterin geworden und arbeitet immer noch dort im Streetwork und hat übrigens die Idee für das Kältetelefon gehabt und umgesetzt.

Davor hatte ich direkt und biografisch nichts mit Armut zu tun. Meine Familie kommt aus dem Weinviertel und meine Großeltern waren entweder Bauern oder kleine Handwerker, meine Eltern haben dann schon Matura gehabt und waren Angestellte. Insofern war ich in der Schule zum ersten Mal direkt mit Armut konfrontiert. Ich habe nachher neben dem Psychologiestudium

dort 20 Wochenstunden weitergearbeitet und war zuständig für die Betreuung und Begleitung Jugendlicher auf der Straße im Dreieck der Institutionen Jugendamt, Psychiatrie und Wohnungslosenhilfe. Ein freiwilliger sozialer Sommereinsatz in einer Wohngemeinschaft für Haftentlassene in St.Pölten hat mich dann auch sehr geprägt. So hat alles angefangen.

### Wie ist es nach Ihrem Psychologiestudium weitergegangen?

Wir haben bemerkt, dass es viele Frauen, Männer, Kinder und Jugendliche gibt, die nicht existenzsichernd leben können. Wir haben Abstiegsbiografien gesehen und immer mehr beobachtet, dass manche Menschen nicht mehr ein und aus wissen. So ist die Idee zur Gründung eines Netzwerkes entstanden, das den Leuten einerseits eine Stimme geben soll und andererseits empirisch der Frage nachgehen soll, was dem allen zu Grunde liegt. Und so ist die Armutskonferenz 1995 gegründet worden. Es war eine Gründung von einer Handvoll Leuten aus Sozialinitiativen, Caritas, Diakonie, Bildungs- und Forschungseinrichtungen. Mittlerweile sind über 40 Organisationen erfasst, die sich in Österreich mit Armutsbetroffenen gegen Armut engagieren. Mitte der 90er-Jahre habe ich in der Zeit des Bürgerkrieges in Jugoslawien einen Job gesucht und begonnen, flüchtende Familien im alten Wiener AKH zu betreuen. Über das Seminar „Psychologie der Folter“ von Karl Fallend haben sich eine ganze Reihe von PsychologInnen auf der Universität kennen gelernt. Unter anderem auch aus dieser Gruppe ist der Verein Hemayat entstanden, der psychotherapeutische und medizinische Hilfe für Folter- und Kriegsüberlebende anbietet. Ich habe zwei Jahre dort gearbeitet bis ich zur Diakonie gekommen bin.

## Wann war das zirka?

---

1998 wurde mir angeboten, im Rahmen der Diakonie eine Grundlagenabteilung aufzubauen. Da geht es darum, die Geschichten und den Alltag aller Beteiligten, der PsychologInnen, TherapeutInnen, SozialarbeiterInnen, der PädagogInnen, der Obdachlosen, Pflegebedürftigen, Kinder, Kranken oder Menschen mit Behinderung zu hören. Und dann zu prüfen, ob wir diese Erfahrungen verallgemeinern können, ob ein gesellschaftlicher Trend dahinter liegt. Das gibt dann Stoff, über Verbesserungsmaßnahmen nachzudenken. Auf allen Ebenen. Darunter fallen auch Dienstleistungen und Hilfen, um auf die wirklichen Bedürfnisse von Armutsbetroffenen zu reagieren und sich nicht nur auf die Vorstellung alleine zu verlassen, was die Menschen brauchen könnten.

## 2010 sind Sie zum stellvertretenden Direktor in der Diakonie aufgestiegen und sind für über 8000 MitarbeiterInnen in ganz Österreich verantwortlich.

---

Ja, aber die Verantwortung tragen viele vor Ort, die Diakonie ist gewachsen auf 9000 MitarbeiterInnen.

## Und Sie sind auch Sprecher der Armutskonferenz!

---

Die Armutskonferenz ist ein buntes und vielfältiges Netzwerk mit vielen Initiativen, Arbeitsgruppen und Projekten. Jeder übernimmt eine Verantwortung, meine ist z. B. die kommunikative.

## Wie hat sich das Gesicht der Armut verändert im Verlauf Ihrer aktiven Zeit und was bleibt gleich?

---

Am Anfang ist es immer stark um „Randgruppen“ gegangen, also um Alkoholranke, Suchtkranke, Leute, die aus der Haft entlassen worden sind, Wohnungslose, also Menschen, die man klassisch unter „Randgruppen“ beschrieben hat. Was sich sicher geändert hat, ist, dass Armut viel mehr in die Mitte gewandert ist und der Bereich der Randgruppe der kleinste Teil innerhalb der Armutsbevölkerung geworden ist. Die meisten beziehen so recht und schlecht eine Wohnung und kommen temporär durch, d. h. sie verbleiben in einem gewissen Zeitraum in der Armut und kommen auch wieder raus mit verschiedenen Maßnahmen. Also die Gruppe ist breiter geworden, die Risikogruppen sind unverändert dieselben geblieben.

Ein weiterer Grund für die stärkere Betroffenheit der Mitte ist, dass besonders seit den 2000er-Jahren,

prekäre, unsichere Jobs zugenommen haben, die auch oft nicht sozialversichert sind. Wenn es nicht mehr klar ist, wer selbstständig ist und wer nicht und arbeitende Menschen auch mit höherer Bildung nicht richtig am Arbeitsmarkt teilhaben im Gegensatz zu früher, als Armut mit Menschen mit nur geringer Bildung verknüpft war.

Insgesamt gibt es aber eine gute Nachricht zu berichten: Österreich zählt zu den vier europäischen Ländern, die keine Zunahme der Armut zu verzeichnen haben. Die Höhe der Armut ist gegen Ende der 90er-Jahre und 2008 nach der Finanzkrise gestiegen und ist dann wieder gefallen. Dafür können im Wesentlichen die Instrumente der sozialstaatlichen Sicherung geltend gemacht werden in Form von Geld- und Dienstleistungen, die Einschnitte im Haushaltseinkommen auch der unteren Mittelschicht abfedern können. Es hat sich gezeigt, dass genau in denjenigen Ländern in Europa, die am stärksten die sozialstaatlichen Sicherungssysteme beschnitten haben, die untere Mittelschicht am stärksten armutsgefährdet ist. Der Sozialstaat kann bei Risiken oder wenn etwas passiert, und es passiert im Leben immer was, ausgleichen und stellt für die unteren Schichten quasi ihr „Vermögen“ als eine soziale Sicherung dar, sodass sie nicht in die Armut verfallen.

## Wie sehen Sie die psychische Gesundheitsversorgung bei Armut im Verlauf Ihrer Erfahrungen? Gibt es Lücken oder Barrieren? Gibt es vielleicht dazu auch eine gute Nachricht?

---

Was sich schrittweise verbessert hat, ist die psychotherapeutische Versorgung, denn früher war es für Einkommensschwache und Arme fast nicht möglich, eine Psychotherapie zu beanspruchen. Dennoch wissen wir, dass der Bedarf viel, viel größer ist als das bestehende Angebot. Problematisch sehe ich den Zugang bei therapeutischen Maßnahmen wie etwa Physiotherapie oder therapeutische Maßnahmen für Kinder mit Entwicklungsverzögerungen oder -störungen. Hier gilt es eine Lücke zu schließen wie auch in der Jugendpsychiatrie, in der noch immer zu wenig Fachkräfte zur Verfügung stehen. Unterschiede zwischen den Bundesländern können gerade dazu führen, dass im Fall von Übersiedelung plötzlich ein Heilbehelf nicht mehr bezahlt wird.

## Was ist Ihnen in Ihrer bisherigen Laufbahn gelungen?

---

Wir haben es geschafft, auch auf wissenschaftlicher Ebene etwas zu etablieren, was es vorher in Österreich nicht gegeben hat, nämlich einen multiprofessionellen und multidimensionalen Umgang mit Armut und Ausgrenzung. Wir betrachten Armut nicht nur öko-

nomisch, sondern versuchen alle Aspekte und Bedürfnisse des Menschen zu berücksichtigen. Die höchste Chance aus der Armut herauszukommen, ist mit einer umfassenden funktionalen Betrachtungsweise verbunden.

Das zweite sind einfach viele Initiativen, die gelungen sind: etwa der Kulturpass. Der Mensch ist mehr als seine Armut, auf das darf man ihn nicht reduzieren. Mein Freund Airan Berg war damals Leiter des Schauspielhauses in Wien. Als wir einmal zusammengesessen sind, hat er gemeint, dass er sein Haus für ein bunteres Publikum öffnen möchte. Ich entgegnete, dass ich viele Menschen kenne aus Mutter-Kind-Häusern oder Notschlafstellen, die gerne ins Kino oder Theater gehen wollen ohne sich überlegen zu müssen, ob dann das Geld woanders fehlt, z. B. bei den Schulsachen für die Kinder. Und so hatten wir die Idee eines Kulturpasses für Menschen unter der Armutsgrenze für zumindest ein halbes Jahr als Eintrittskarte für das Schauspielhaus. Nach dem großen Zuspruch haben sich das Volkstheater, das Museumquartier und zwei Kinos gemeldet und das Ganze hat sich auf die Bundesländer ausgeweitet. Schön finde ich daran, dass man eine Idee in die Welt setzen kann, die dann von selber wächst. Durch diese Aktion ist mein Atem nicht verloren gegangen, hat eine Frau mir geschrieben. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Er lebt auch von guten Beziehungen, tiefen Erfahrungen, Auseinandersetzung und Freundschaften. Es gibt keinen Grund, warum Armutsbetroffenen diese Erfahrung vorenthalten werden sollte.

Sonst finde ich gelungen, dass sich in der Armutskonferenz eine Gruppe gegründet hat von 100 bis 200 organisierten Leuten, etwa die Plattform für Alleinerziehende, die pro mente, mit Selbsthilfegruppen und aus Erwerbsloseninitiativen. Sie nennen sich „Sichtbar Werden“.

Viele Armutsbetroffene machen die Erfahrung der Abwertung und Beschämung und so ist die Idee entstanden, einmal die Medien zu beobachten und jedes Jahr einen Preis ‚Journalismus von unten‘ zu verleihen für fundierte und respektvolle Berichterstattung. Die Jury sind Armutsbetroffene. Mittlerweile machen wir das gemeinsam mit dem Presseklub Concordia, also auch in einem schönen Rahmen.

Mit der Theatergruppe ‚Interact‘ sollte sichtbar gemacht werden, wie der Alltag von Menschen von ganz unten aussieht, ohne ausschließlich auf Sprache fixiert zu bleiben. Am Beginn haben SozialhilfebezieherInnen Szenen ihres Lebens erarbeitet mit einem Regisseur und sehr professionell aufgeführt. Später wurde dieses Projekt mit Jugendlichen wiederholt. Sie haben Szenen aus ihrem Leben nicht nur im Theater gespielt, sondern auch im Parlament, im damaligen Sozialministerium, vor dem AMS-Chef und den Abgeordneten in den Landtagen. Dabei hat es die Möglichkeit gegeben zu diskutieren, nachzufragen und eben auch in die Szenen einzusteigen. Das neue Stück heißt übrigens „Das Mindeste“ und läuft gerade an.

## Stellt Digitalisierung eine Chance für arme Menschen dar, in Portale zu kommen und sich leichter zu verwirklichen?

Das Internet bietet im Vergleich zu früher schon Vorteile, an Informationen zu kommen und sich zu vernetzen. Aus meiner Erfahrung bleibt jedoch die direkte Begegnung Face-to-Face an einem konkreten Ort und mit „Rhythmus“ unverzichtbar. Wir merken in der Arbeit mit Betroffenen, wie stark die Sehnsucht nach eben „wirklichen“ Treffen ist, an einem Ort und mit Regelmäßigkeit. Übrigens habe ich gelernt, wie wichtig das gemeinsame Essen ist.

## Wie meinen Sie das?

Das gemeinsame Essen hat einen wichtigen Rhythmus. Essen ist ja nicht nur Nahrungsaufnahme, sondern kann gemeinschaftsfördernd, kommunikativ, lustvoll, entlastend sein. Die Rahmungen der Mahlzeiten spielen eine zentrale Rolle in sozialen Institutionen und werden viel zu wenig reflektiert: der Speisesaal im Altersheim, der Küchentisch in der Wohngemeinschaft, das „Essen auf Rädern“, die Ausspeisung im Kloster, die heiße Suppe vom mobilen Streetwork auf der Straße, die Kaffeejause im PensionistInnen-Klub oder das gemeinsame Bier im Jugendzentrum. Wir haben jedenfalls die Erfahrung gemacht, dass bei einem gemeinsamen Essen viel entstehen kann. Die lustigsten und tollsten Ideen und Aktionen wie Straßenaktionen oder neue Ideen für die Gruppen sind beim gemeinsamen Essen entstanden.

## Was können PsychologInnen zu Verwirklichungschancen von armen Menschen beitragen?

Als zentral erachte ich es zu lernen, mit Emotionen, Gefühlen und Affekten umzugehen und schätze die Kompetenzen, mit Gruppen zu arbeiten, gerade wenn es zu Konflikten kommt. Das Verständnis von Gruppendynamik hilft bei der Konfliktaustragung und dem Verlauf von Arbeitsgruppen. Also einen Rahmen bieten, Geduld zu haben und Emotionen unter Umständen auszuhalten, sie nicht eskalieren zu lassen, halte ich für eine zentrale psychologische Kompetenz, die bei Verwirklichungschancen von armen Menschen hilfreich ist.

## Welche Ausbildungsinhalte über Armutsforschung sollen in einem universitären Studium heute beinhaltet sein?

Also ich glaube, dass man sich als Psychologin und Psychologe nach Formen von Selbstreflexion und Selbsterfahrung umsehen soll. PsychologInnen benötigen eine

stärkere Auseinandersetzung mit sich selbst als Hand-  
werkzeug für ihre praktische Arbeit.

Aus dem Blickwinkel der Ungleichheitsforschung oder der Armutsforschung geht es darum, den eigenen sozialen Status zu kennen. Woher komme ich, wo unterscheide ich mich von anderen in der familiären Herkunft, Ausbildung, in der Lebensform, in den Handlungsfreiheiten und -möglichkeiten? Es ist ja bekannt, dass wir dahin tendieren, Menschen zu bevorzugen oder sympathisch finden, die uns ähnlich sind. Und dann geht es auch darum verstehen zu lernen, wie Verhalten und Verhältnisse verwoben sind. Das Einbeziehen des zeit-historischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Kontextes, in dem Verhalten stattfindet, erachte ich als wichtig, damit man nicht Gefahr läuft, zu idealisieren.

### Wie entwickeln sich existentielle Sorgen bei nicht von Armut gefährdeten Menschen?

Viele erleben mittlerweile auch im engen Bekanntenkreis, dass jemand seine soziale Sicherheit verliert oder sogar abstürzt. Sei es durch Schließung von Unternehmen, Folgen einer Krankheit oder andere Umstände kann der Status verloren gehen. Das löst Verunsicherung und Sorgen aus. All das sind Emotionen, die mit Ohnmacht, Einsamkeit und Beschämungserfahrungen in Zusammenhang gebracht werden können und mit der Bedrohung des eigenen Ansehens einhergehen. Wenn ich mich anstrenge, viel in eine Sache hineinbuttere und dann nichts herausbekomme – keine Anerkennung, kein freundliches Wort, dafür miesen Lohn und keine Aufstiegschancen. Der Giftcocktail besteht aus drei Zutaten: aus hohem Druck, niedriger Kontrolle und niedriger Anerkennung. Zentral ist immer die Verletzung sozialer Gegenseitigkeit. „Prekär“ heißt ja wörtlich nicht nur „unsicher“, sondern lateinisch eigentlich „auf Widerruf gewährt“, „auf Bitten erlangt“. Da steckt der geringe Umfang an Kontrolle und Handlungsspielräumen bereits im Begriff. Das Gegenteil von Ohnmacht ist Selbstwirksamkeit, das Gegenteil von Isolation sind Freundschaften, das Gegenteil von Demütigung ist Respekt.

Man muss Leute in ihren Handlungsmöglichkeiten stärken, das kann im Betrieb sein, in der Schule, im Dorf. Da geht es um Gestalten und um sinnvoll Tätig-Sein. Das Zweite ist, dass man an dem, was mir Freude macht, ansetzt. Dass man den Genuss, den man sich selbst versagt, offenlegt. Das Dritte ist, Kränkungen ernst zu nehmen und nicht zuzukleistern mit einem „Wird eh alles gut“. Da geht es um Anerkennung und darum, Menschen in ihrem Alltag Achtung und Würde nicht zu versagen.

Für alle Interessierten an der Ungleichheitsforschung verweise ich abschließend auf folgende Links und Literatur:

- Lücken und Barrieren im österreichischen Gesundheitssystem aus Sicht von Armutsbetroffenen: <http://www.armutskonferenz.at/publikationen/>

[armutskonferenz-2015-barrieren-und-luecken-im-oester-gesundheitssystem.html](http://www.armutskonferenz-2015-barrieren-und-luecken-im-oester-gesundheitssystem.html)

- Studie der WU Wien zur Armutsbekämpfung: Wohnen das brennende Thema. Ergebnisse: prekäre Wohnverhältnisse vermeiden, leistbare und erreichbare psychosoziale Hilfe notwendig. <http://www.armutskonferenz.at/news/news-2016/studie-der-wu-wien-zur-armutsbekaempfung-wohnen-das-brennende-thema.html>
- Schenk, M. & Schriebel-Rümmele, M. (2017) Genug gejammert. Warum wir gerade jetzt ein starkes soziales Netz brauchen. Mit Zeichnungen von Gerhard Haderer. Unteraichwald: Am Pulsverlag

Vielen Dank für das Interview!

### Kontakt

Mag. Martin Schenk

Tel.: +43 (0)1 4098001

[martin.schenk@diakonie.at](mailto:martin.schenk@diakonie.at)

[www.eingschenkt.at](http://www.eingschenkt.at), [www.armut.at](http://www.armut.at)

